

Einige Bemerkungen zur Unterscheidung von Scham und Beschämung

48 David Bürgi

In der Geschichte des Sündenfalls sind die Motive der Erkenntnis von Gut und Böse, der Sterblichkeit sowie der Scham und Schuld ineinander verwoben. Der Sündenfall ist ein Fall in die Sterblichkeit, ein Fall in die Selbsterkenntnis, und, folgt man dem Text, vorab ein Fall in die Erkenntnis der Nacktheit, deren Adam und Eva sich schämen. "Und sie nahm von der Frucht und ass, und sie gab auch ihrem Mann bei ihr, und er ass. Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und sie erkannten, dass sie nackt waren; und sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze." Und als Gott am Morgen in den Garten tritt und den Menschen sucht und ihn ruft, antwortet dieser: "Ich hörte Deine Stimme im Garten, und ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich versteckte mich." Erkenntnis ist Selbsterkenntnis, ist Erkenntnis der eigenen begrenzten Leiblichkeit. Scham begleitet sie, Scham spielt sich ein in das Verhältnis von Blicken und Sich-Zeigen. Das Blicken und Sich-Zeigen haben in der Erkenntnis ihre Unschuld verloren. In welchem Verhältnis steht aber die Scham zum Sündenfall, zur menschlichen Urschuld, dass der Mensch sich selbst erkennt und er sich ineins damit auch seines Todes bewusst geworden ist? Adam und Eva haben in ihrer Schamhaftigkeit zwar den Stand der Unschuld verloren, aber sie sind noch nicht aus dem Garten Eden vertrieben. Die Strafe Gottes folgt erst, nachdem Gott die Sünde entdeckt hat und er sein Urteil fällt über den Menschen. Die Vertreibung aus dem Paradies ist Strafe für die Erkenntnis, sie ist aber nicht deren unmittelbare Folge, sie folgt ihr nicht so unmittelbar wie die Scham unvermittelt dem erkennenden Blicken folgt.

Was sollen diese einleitenden Bemerkungen? Anlass zu dieser Arbeit war die Irritation, die sich mir bei der Lektüre von L. WURMSERs Buch *Die Maske der Scham* einstellte, die Irritation darüber nämlich, dass WURMSER die Scham als Gewissensreaktion auffasst. WURMSER beschreibt die Gewissensinstanz vorwiegend als urteilende bzw. verurteilende Instanz. Mit einer solchen Auffassung kommt das Phänomen der Scham nicht in den Blick, dafür aber öffnet er sich auf die Beschämung hin. Die Geschichte des Sündenfalls deutet bereits an, dass der

Scham eine Unabhängigkeit vom (Gewissens-) Urteil eignet und sie an einem Ort der – prekären – Unschuld wohnt. Die bei WURMSER sich zeigende Tendenz, die Scham mit der Beschämung zu verwechseln, lässt sich bei verschiedenen Autoren erkennen. Es soll deshalb in dieser Arbeit der Versuch unternommen werden, den Unterschied zwischen Scham und Beschämung zu markieren. Dies fordert vor allem eine Annäherung an das schwer fassbare Phänomen der Scham.

Für WURMSER stellt die Scham eine Reaktion des Gewissens auf das Auftauchen einer Diskrepanz zwischen dem idealen Bild des Selbst und dem realen Selbst dar. Ein "blosses Nichterreichen von Ich-Normen oder auch Forderungen des Ich-Ideals" rufe noch keine Scham hervor. Es sei "ausserdem notwendig, dass das *innere Wunschbild* des Selbst verraten worden" sei und dass "bestimmte selbstkritische, selbstbestrafende und reparative Prozesse in Gang gesetzt werden"¹. Dass das Schamgefühl in die Sphäre der Wertgefühle gehört – WURMSER spricht ja von der Verletzung von Normen –, scheint unmittelbar einzuleuchten: so schämt sich der Furchtlose ob einer feigen Handlung, die er begangen, der Selbstlose über seinen neidischen Blick, den sein Gegenüber entdeckte, der Gerechte über eine Ungerechtigkeit, die er nicht verhindern konnte, oder der Korrekte über einen Fehler, den er, nicht aber ein anderer übersehen hat. Aus der Verletzung des Selbstbildes entsteht jene "starke Betonung des Ichgefühls, die mit einer Herabdrückung desselben Hand in Hand geht. Indem man sich schämt, fühlt man das eigene Ich in der Aufmerksamkeit anderer [oder auch seiner eigenen D.B.] hervorgehoben und zugleich, dass diese Hervorhebung mit der Verletzung irgendeiner Norm (sachlichen, sittlichen, konventionellen, personalen) verbunden ist"². Zweifellos ist die Verletzung einer Wertnorm häufig Anlass der Scham, aber sie macht die Scham selber nicht verständlich.

Die besondere Form der Aggression, die vom Über-Ich in der Scham ausgeübt werde, sei, so WURMSER, die Verachtung. "Die in dieser Aggression ausgedrückte Gewalt besteht darin, den Menschen zu dehumanisieren..."³, ihm das Recht zu nehmen, als Mensch existieren zu dürfen. Beschreibt hier aber WURMSER nicht die Beschämung anstelle der Scham? Gehört nicht der Beschämung ein

49

50 gewaltsames, ein spezifisch aggressives Moment zu, eben, wie er richtig sagt, die Verachtung? Die Scham beabsichtigt aber kein Verletzen oder Schaden. Vielmehr wird die Scham von der Beschämung in aggressiver Absicht missbraucht, indem sie den Sinn der Scham verweigert und verleugnet. Wenn der "komplexen Schamreaktion" immer verachtende Über-Ich-Anteile angehören sollen, wie WURMSER zu meinen scheint, dann wäre zu fragen, wie die Scham noch als "Beschützerin der Selbstwerdung"⁴ verstehbar sein kann und wie sie "das getrennte, private Selbst mit seinen Grenzen" behüten und "das Eindringen von aussen und das Verschmelzen"⁵ verhindern können soll? Gesetzt die Ineinssetzung von Scham und Beschämung trifft zu, wie soll die Scham dann noch die "Integrität des Selbst" und gleichzeitig die "Integrität der mitmenschlichen Beziehung" garantieren können?⁶

Das eigentlich Positive der Scham kommt nicht in den Blick, wenn man Scham in der Beschämung aufgehen lässt oder wenn, wie es WURMSER macht, die Verinnerlichung der Schamreaktion als bestrafende Gewissensreaktion gedeutet wird. Scham ist etwas anderes als Beschämung. Entgegen HOLZHEY, welche sagt: die Scham "gehört zu jenen Gefühlen, zu denen man eine von Grund auf negative Einstellung hat ... Es ist nicht so, dass ich mich zuerst schäme und dann der beschämenden Situation entfliehen möchte, sondern das Gefühl der Scham ist selber die scheiternde Bewegung der Flucht vor der eigenen Sichtbarkeit für Andere"⁷, trifft es der Tendenz nach zu, dass ich mich zuerst schäme und die Beschämung erst auf die Scham folgt; dies trifft wenigstens dort zu, wo der Andere nicht aggressiv die Beschämung intendiert hat. Die Beschämung folgt der Scham, der Akt der Beschämung ist nur ein möglicher Ausgang aus der Scham.

Obschon in der Scham sich in prägnanter Form ein Selbstverhältnis ausdrückt, soll der Zugang zur Scham vom Anderen, d.h. von demjenigen her, vor dem ich mich schäme, gesucht werden, weil sich hier die Verhältnisse deutlicher zeichnen lassen. In der Scham ist der Andere immer schon mitgegeben, aber nicht in der deutlich akzentuierten Form des *Aburteilenden* und Entwertenden – wie in der Beschämung –, sondern als einer, der zu mir in einem Verhältnis steht, mit dem

ich auf irgendeine Weise verbunden bin, *dem ich zugehöre* und sei es nur aus dem Grund, dass wir beide Menschen sind. Die Zugehörigkeit kann sich unpersönlichen Gründen verdanken, dem zufälligen Zusammengeführtwerden durch eine Situation, den rein zweckgerichteten Rollenverhältnissen, der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe (Männer, Italiener, 30Jährige), sie kann aber auch eine intime sein. Die Zugehörigkeit verbindet, sie bindet ein in eine gewisse Verantwortlichkeit, in eine Verantwortlichkeit, welche sich als gegenseitiges Verhältnis ausbildet. Das Bestimmte des einen durch den anderen ist eine Bedingung für die Entstehung der Scham. Deshalb müssen wir uns auch nicht vor jemandem schämen, wenn wir uns ihm in keiner Weise zugehörig fühlen, wir ihm nichts schulden, oder wenn es uns – wie in einer Form der Schamabwehr – gelingt, den Anderen oder uns selbst zu anonymisieren. Die Verletzung der Grenzen des Verhältnisses kann dagegen Scham evozieren, ja man kann sagen: *den Verschiebungen der Grenzen unserer Verhältnisse zu anderen entspringt Scham, in deren Veränderungen springt sie ein*. Ein Eindringen in die private Sphäre des Anderen, d.i. jene Sphäre, die ausserhalb des expliziten Verhältnisses steht, wird als indiskret oder schamlos empfunden. Werden die Grenzen des Verhältnisses nicht respektiert – ist man aufdringlich oder dringt man in den anderen ein, will man sein Gegenüber zu etwas verführen oder dessen Herz anrühren –, gerät das Verhältnis in eine unsichere Lage. Es stellen sich Fragen: was soll und will man für einander sein, was sollen und wollen wir miteinander zu tun haben, in welchem Verhältnis wünscht jeder Einzelne mit dem anderen zu stehen? Für diese Verschiebungen der Grenzen unserer Verhältnisse brauchen wir Takt, Charme, Diskretion, einen Sinn für das Mögliche; alles Fähigkeiten, mit Unschärfen umgehen zu können, sich auf Gebieten zu bewegen, wo es keine klaren Gesetze oder Regeln gibt. Scham hilft uns dabei, weil sie als Resonanzphänomen dem gestimmten Raum, in welchem sich das Verhältnis bewegt, antwortet. Sie gehört zu Takt und Diskretion, der Sinn für das Tunliche und Geziemende bedarf ihrer.

Ein intimer Bezirk der Persönlichkeit, über dessen Zugang die Person das alleinige Entscheidungsrecht beansprucht, wird von der Schamschranke, einem

52 besonderen Grenzphänomen, geschützt. Eine gewisse Unnahbarkeit, ein Geheimnis, eine Dunkelheit umgibt jede Person, die Respekt, Scheu oder Ehrfurcht erwecken. Mögen sich Grenze und Inhalt der Intimsphäre in gewissem Umfang in den verschiedenen Verhältnissen wandeln, die Übertretung der Schamschranke bleibt ein delikater Akt, weil er oft bei beiden Scham hervorruft. Dort, wo das Miteinandersein mit dem Andern nicht mehr hauptsächlich über äussere Funktionen, Rollen und Zwecke geregelt wird, sondern wo der eigentliche Zweck des Miteinanderseins in meinem Mit-dir-sein liegt, wird die Schamschranke auf gewisse Aspekte hin überschritten, ohne dass dadurch das Verhältnis schamlos würde. Im Gegenteil: es bildet seine eigene Schamhaftigkeit aus, werden doch die persönlichen Haltungen, Wertungen, die Wünsche, Hoffnungen, Ziele und Ängste der Person, unser Selbstverhältnis, unsere Selbststilisierung und unser Verhältnis zum anderen selbst in die Responsabilität eingebunden. Die Grenzen mögen dadurch zwar verschwimmender werden, aber sie gehen nicht verloren, die in intimen Verhältnissen zumeist heftiger werdenden Aggressionen zeigen sie an. Zudem gibt es in der Intimsphäre Bereiche, denen wir uns oft selber unterworfen fühlen, die sich der Selbstgestaltung oder Selbststilisierung entziehen: Wer weiss schon über seine intimsten Absichten und Wünsche Bescheid? Wer kennt seine tiefsten Ängste? Wer kann erahnen, wie er sich in aussergewöhnlichen Situationen verhalten wird? Der innerste Bereich der Intimsphäre scheint der Gestaltungsmacht des Ich partiell entzogen zu sein. Es kann Unerwartetes ans Licht kommen, sich mir und den anderen zeigen, sodass das Bild, das ich bzw. die anderen von mir haben, in Frage gestellt wird und ich mich deswegen schäme. Scham scheint mit dem Unbekannten und dem Geheimen in einer Beziehung zu stehen. Darauf verweist auch die grosse Schamhaftigkeit des Pubertierenden: der Pubertierende kennt sich selbst in vielen Bereichen des Lebens noch nicht und unvermutet kann er durch seine Reaktionen und Gefühle in Verhältnisse geraten, die er eigentlich gar nicht gesucht hat und die er noch nicht recht versteht. Seine Verschämtheit, Ausdruck seiner Schamangst, schützt ihn vor jenem Unbekannten. Dagegen gibt es einen Typus

des reizenden jungen Menschen, der in einem positiven Sinn als schamvoll zu bezeichnen ist und dem der eigentümliche Zauber einer Unschuld anhaftet. Er scheint sich seiner selbst noch nicht recht bewusst zu sein; er ahnt zwar, dass in ihm noch manche Möglichkeiten schlummern, die neue Verhältnisse fordern werden, aber er kann sich in einer Schwebelage halten und weiss sich in jenen Verhältnissen zu bewegen, für die er schon bereit ist. Wird er neugierig oder zudringlich angegangen, reagiert er mit starkem Schamgefühl oder aber er wehrt sich empört gegen diese Zumutung. Dagegen haftet einem Menschen, der glaubt, alle seine Regungen zu kennen, eine Schamlosigkeit an. Der Instinkt hat vermutlich Recht, wenn er in einer solchen Selbstoffenbarkeit nicht das Resultat einer schonungslosen Ehrlichkeit sieht, sondern einen tiefen Verlust an Menschlichkeit wittert; er ahnt, dass die Ehrfurcht vor sich selbst verloren gegangen ist. Wie diese Beispiele veranschaulichen, steht jener Bezirk, in dem ich mich kenne bzw. wir einander kennen, mit der Scham in einem inneren – negativen – Bezug: Der Bereich der gegenseitigen Kenntnis enthebt einen der Scham. Das "Einanderkennen" bedeutet das "Sich-eingelebt-haben" im Verhältnis, das "Sich-selberkennen" das "Sich-mit-sich-selbst-angefreundet-haben". Jene Kreise, in denen man sich selbstverständlich zu bewegen weiss, in die man eingehaust ist, sind geschützt vor dem Einbruch der Scham. Hat man sich aber darüber getäuscht, in welchem Verhältnis man zueinander steht oder wer man eigentlich ist, und spürt man zugleich, dass man auf den Anspruch dieses Unbekannten und Unbedachten sich einlassen muss, reagiert man mit Scham. In der Scham meldet sich etwas Unbekanntes, Unerwartetes, etwas ausserhalb des Verhältnisses Stehendes; es geschieht einem etwas wider Erwarten. *Im Erkennen des Unverhältnismässigen* meldet sich die Scham. Das Erkennen bedeutet dabei allerdings mehr als ein blosses Wahrnehmen.⁸ Das durch das Erblicken und Sich-Zeigen vermittelte Erkennen verliert dort seine (kognitive) Neutralität, wo sich Wünsche, Bedürfnisse oder Forderungen anmelden, denn da führt es zu Erregung oder Miterregung, da werden schlummernde Möglichkeiten geweckt, da wirkt es aufreizend, verführerisch, es appelliert an im bisherigen Verhältnis nicht verwirklichte Möglichkeiten. Man

54 wird in etwas hineingezogen, wird von etwas angesprochen, zu dem man noch kein rechtes Verhältnis gefunden hat. Erkennt der eine oder der andere diese Appelle oder latenten Möglichkeiten, die eine Verbindung, eine Verbindlichkeit suchen oder verhindern, und spürt er zugleich, dass er darauf noch nicht zu antworten weiss, so entsteht Scham. Denn erst wenn ich erkenne, dass der andere mir gegenüber so oder so fühlt, er diese Absichten und Zwecke mit mir verfolgt, spüre ich unmittelbar, dass unser bisheriges Verhältnis auf die Probe gestellt ist; es muss sich entscheiden, wie es mit uns weitergeht. *Scham zeigt eine Krisis des Verhältnisses an*. In diesem Moment, an diesem Ort, an welcher das Verhältnis als solches aufgrund von verführerischen oder machtvollen Motiven in Frage steht, tritt Scham auf. Schamröte steigt einem ins Gesicht, man senkt den Blick, könnte im Boden versinken. *Scham steht an dieser Bruchstelle, sie unterbricht, wie in der Röte und im Blicksenken angezeigt, die Diskursivität des Verhältnisses, seine Verantwortlichkeit; sie markiert eine Zäsur*. Der Ausgang aus dieser Zäsur ist unbestimmt, offen. Oft folgt ihr die Beschämung; die Rückkehr ins Verhältnis kann aber durch verzeihende Menschlichkeit gelingen; eine neue Epoche des Verhältnisses mag aufgestossen werden. Manchmal bleibt es aber auch nur bei einem Unterbruch, einer schwer zu fassenden Dis-kontinuität, einer Irritation und Verwirrung, bis einer der beiden wieder einen neuen Faden anknüpfen kann. Scham steht wie Lachen und Weinen an einer abrupt sich zeigenden Grenze, an einem plötzlichen Abbruch der Diskursivität.

Bislang standen die Entstehungsbedingungen der Scham, nicht aber die Scham selber im Zentrum der Ausführungen. Im weiteren ist deshalb zu fragen, was an Menschlichem bei solch auf- oder zudringlichem Blicken und Sich-zeigen erkannt wird, was der Inhalt bzw. der Anlass der Scham ist. Und es soll anschliessend weiter gefragt werden, wie die Scham den Abbruch der Diskursivität des Verhältnisses beantwortet.

Das Unverhältnismässige zeigt sich nicht im neutralen Raum, tendenziös wird es entdeckt. Die Wünsche, Bedürfnisse Ängste oder Absichten, die uns veranlassen können, in den Raum des Anderen einzudringen oder den eigenen dem

Anderen zu präsentieren, sind mannigfaltig: Sexuelle, erotische, zärtliche oder aggressive Bedürfnisse verleiten ebenso zu Grenzverletzungen, wie Kontroll- und Machtansprüche, Besitz- und Geltungswünsche, Rivalisieren, Neid und Eifersucht dazu tendieren, sich selbst mehr zur Geltung zu bringen oder aber wenigstens den Raum des Anderen einzuschränken und zu beschneiden. WURMSER weist auf die sog. triebhaften Wurzeln hin, die dem Blicken oder Zeigen selbst innewohnen. Er nennt die beiden Triebe Theatophilie (Neugier, Voyeurismus) und Delophilie (Zeigelust, Exhibitionismus). Unter Theatophilie versteht er das Verlangen zuzuschauen, zu bewundern, sich faszinieren zu lassen, in Enthusiasmus mit dem anderen zu verschmelzen, durch aufmerksames Sehen den anderen zu kontrollieren und ihn so zu meistern; und unter Delophilie das Verlangen sich auszudrücken, andere durch Selbstdarstellung zu faszinieren, zu beeindrucken, mit dem andern durch Kommunikation zu verschmelzen. Die zur Theatophilie gehörende Furcht besteht darin, unerträglich stimuliert zu werden und die geheimsten Gedanken mit dem Blick zu verraten, jene zur Delophilie gehörende darin, von Blicken der anderen überwältigt und verschlungen, penetriert und dadurch masochistisch erregt zu werden. Es sei hier nicht untersucht, ob es sinnvoll ist, solche Wünsche triebhaft zu nennen, für unsere Belange genügt es, daraus den Hinweis zu entnehmen, dass sich diese dem Blicken und Zeigen selbst entspringenden Grenzverschiebungen innerhalb eines Verhältnisses nicht nur neutralen sondern auch tendenziösen und farbigen Motiven verdanken können.

Bei SARTRE ist dieser Aspekt radikalisiert. Er hat nicht in diesen die Grenzen verletzenden Motiven des Subjekts, sondern in dessen Blick selber den Anlass der Scham festgemacht. Nicht also wie oder als was mich der Andere sieht und in welche Möglichkeiten des Verhältnisses ich so hineinverführt werde, sondern dass ich vom Anderen angeblickt werde, ist für SARTRE das Entscheidende. Denn im Blick selber liegt ein Doppeltes, wie HOLZHEY – SARTRE interpretierend – ausführt: "Erstens ist es dem Anderen *überlassen*, ob er mich sieht und wie er mich sieht, ob er mich überhaupt eines Blickes würdigt und was für ein Bild er sich von mir macht. Denn sei der Andere auch mein Freund, ja gar mein Geliebter, so

56 bleibt er doch grundsätzlich frei, mich so zu sehen, wie es ihm beliebt ." "Zweitens vermag mich der Andere von einem Standort aus zu sehen, den ich selber niemals einnehmen kann. Das heisst: Er sieht mich so, wie ich mich selber nicht sehen kann. Das gibt ihm per se eine Macht über mich, die sich nicht einem sozialen Gefälle verdankt, sondern ausschliesslich dem Umstand, dass er ein Anderer ist. Als der Andere, der an mir sieht, was mir selber entgeht, besitzt er ein Geheimnis, nämlich ‚das Geheimnis dessen, was ich bin‘."9 SARTRE ist entgegen zu halten, dass der Blick des Anderen kein freier und absoluter ist, weil er primär ein gegenseitiges Sich-Erblicken ist. Als solches ist der Blick in unser Verhältnis eingebettet und entfaltet sich immer schon auf das konkrete Verhältnis hin. *Der Blick bringt uns in ein konkretes Verhältnis mit dem Anderen oder holt uns ins Verhältnis zurück; er schliesst der Phantasie die konkreten Möglichkeiten des Verhältnisses auf.* Deshalb ist das Konkrete, das Was und Wie, zentral für die Scham, zumindest zentral für den Anlass der Scham. (Diese Kritik mag SARTRE nicht gerecht werden; vielleicht sind seine Ausführungen weniger auf den Anlass als auf den eigentümlichen Bruch, der in der Scham sich manifestiert, bezogen.)

Auch banale Äusserlichkeiten können Anlass oder Inhalt der Scham werden: eine unpassende Kleidung, eine Ungeschicklichkeit, körperliche Unvollkommenheiten jeder Art, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe usw. Was an Menschlichem zeigt sich nun sowohl in oder durch diese Äusserlichkeiten als auch in und durch diese tendenziösen Wünsche? Es sind konkrete Züge eines Menschen, es ist, und sei es auch nur etwas seiner Persönlichkeit ganz äusserlich Angehörendes, sein Menschentum, das sich darin ausspricht, sich darin offenbart. Als erkannte Züge werden sie zu etwas Bestimmtem, Feststehendem und drohen der sie schützenden Hülle des Undeutlichen und Möglichen mit seinen mannigfachen Bezügen und Verweisungen, d.h. der eigentlichen Sphäre der Person, verloren zu gehen. Das Erblicken vollzieht ein *Feststellen*; der erkennende Blick nimmt einen bei oder als etwas, hebt etwas von unserem Menschentum, von unserer Person betont heraus. Darin liegt in potentia Gewaltames. "Wir sind nun einmal so eingerichtet, dass wir nicht nur einer bestimmten Proportion von

Wahrheit und Irrtum als Basis unseres Lebens bedürfen, sondern auch einer solchen von Deutlichkeit und Undeutlichkeit im Bilde unserer Lebenselemente. Was wir bis auf den letzten Grund deutlich durchschauen, zeigt uns eben damit die Grenze seines Reizes und verbietet der Phantasie, ihre Möglichkeiten darein zu weben, für deren Verlust keine Wirklichkeit uns entschädigen kann."10 Der erkennende Blick hält etwas in die Deutlichkeit und sondert es ab von den schwebenden Möglichkeiten und dem undeutlichen Untergrund. So herausgestellt zeigt sie sich uns als zufällige und endliche Gestalt, losgelöst von den Möglichkeiten, in deren undeutlichem Horizont sich erst unsere Person kund tun kann.

Der Blick – der fremde wie der eigene – spiegelt im Erkennen die Begrenztheit und Kontingenz und stellt sie fest. Schwäche, Schmutzigkeit und Defekt, die von WURMSER herausgearbeiteten drei zentralen Schaminhalte, sind negative Akzentsetzungen der menschlichen Begrenztheit, welche sich wohl seiner Ineinsetzung von Beschämung und Scham verdanken. Stärke, Schönheit oder Intelligenz sind ebenso Begrenztheiten, hinfällige Gestalten menschlichen Lebens, wie Schwäche, Schmutzigkeit und Defekt es sind. Deshalb kann man sich auch seiner Stärke oder Schönheit schämen und zwar nicht nur deshalb, weil man nicht zu rivalisieren traut, sondern bspw. auch deswegen, weil man zu anderen gehören und nicht aus ihnen herausstechen will. *In der Situation, die der Scham voraus geht, ist eine konkrete Gestalt meiner Begrenztheit oder Kontingenz, eine Grenze, ein umgrenzter Aspekt meiner Person auf solche Weise im Blick, dass er als solcher heraus- und festgestellt ist und dabei zugleich erfahren wird, dass er nicht eingebunden ist in den Gang mitmenschlichen Austausches, er nicht aufgehoben ist im Spielraum eines mitmenschlichen Verhältnisses.* In unnatürlicher Konkretion sticht ein Aspekt meiner Person als Faktum heraus, ohne schon durch eine Relation relativiert, ohne von Möglichkeiten eines Verhältnisses umspielt zu sein. Diese konkrete Gestalt meiner Person zeigt sich absolut, d.h. losgelöst und *erwartet ihre Absolution.* An diesem Ort springt die Scham ein. Ihr Raum ist der Raum zwischen dem Erkennen und dem Urteil, ihre Zeit die Spanne zwischen ihnen. Die Scham transformiert die Situation, indem sie als aufbrechende Zäsur,

58 Hinweis ihres geistigen Ursprungs, das erkennende Erblicken unterbricht und aufhebt. Sie weist jeden auf sich selbst zurück; sie isoliert – wenn auch auf andere Weise als der erkennende Blick. Das Senken des Blickes und das Verlieren des Gesichtes im Erröten bedeuten nicht, dass ich den Blick des Anderen nicht ertragen könnte und ich von seinem Blick gepeinigt würde. Vielmehr sind sie Ausdruck dafür, dass ich mich in der Scham selbst nicht mehr sehe. Gerade das, was im Vorfeld der Scham akzentuiert hervorgehoben worden war, dass ich nämlich in einer Konkretion erkannt und darin festgehalten wurde, versinkt im Verlust meines Verhältnisses zu mir als *Mitmensch*, *als Person* (persona, Gesicht). "Schamröte steigt nicht aus dem Inneren hoch (und jene aufsteigende Röte der Scham von der man zuweilen spricht ist nicht in dem, der sich schämt), sondern von aussen, von oben her übergiesst sie den Beschämten und löscht in ihm die Schande und entzieht ihn zugleich den Schändern. Denn in jener dunklen Röte, mit der die Scham ihn übergiesst, entzieht sie ihn wie unter einem Schleier den Blicken der Menschen. Wer sich schämt, der sieht nichts, allein er wird auch nicht gesehen."¹¹ Scham ist nicht auf den Anderen bezogen. Sie ist intentionslose Gebärde, purer Ausdruck. Dazu steht nicht im Widerspruch, dass der Andere versteht, was mein Erröten zu bedeuten hat, er vielleicht sogar betroffen ist von meiner Scham und er, was häufig vorkommt, von ihr angesteckt wird – vielleicht hat er sich sogar erst in diesem Angestecktwerden in ein ihr adäquates Verhältnis gefunden und sie menschlich "verstanden": all dieses ist von der Scham nicht intendiert; es widerfährt sowohl dem Sich-Schämenden als auch dem, der ihn erkennt.

Die Beschämung überspringt dieses Intervall der Scham und setzt sich im Urteil fest. Von ihrem Einbruch lässt sie sich nicht rühren. Sie verleugnet die Wandlung, die sich in der Scham vollzieht, sie verweigert sie. Beschämung hält Scham von sich ab. Die Unmenschlichkeit triumphiert in der Beschämung über die Menschlichkeit. Die Scham liegt im Gegensatz zur Beschämung vor dem Akt des Urteils, der Bewertung und der Entscheidung; sie liegt deshalb in einem Jenseits von Gut und Böse und behauptet auf prekäre Weise einen Stand der Unschuld.

Aber welche Antwort gibt die Scham auf das erkennende Blicken?

Die Situation, die in die Scham hineinführt, wurde als Abbruch der Diskursivität des Verhältnisses charakterisiert. Als solche ist sie unbeantwortbar und unerfüllbar. Die Sprache und Gesten versagen, Handlungen fehlt die Orientierung zur Beantwortung. Der Mensch, der ständig in einem Bruch mit sich leben muss, sieht sich hier mit dem Bruch selbst konfrontiert. Er kann ihn nicht in einer Intention oder in einem Verhältnis überbrücken, der Bruch selber kommt ihm als Unterbruch, als Abbruch seiner sozialen Verhältnismässigkeit entgegen. Zwar pflegt der Unterbruch aus einer konkreten sozialen Situation heraus zu erfolgen, aber er bricht als Zäsur in uns ein, bricht aus uns hervor als menschliche Gebärde. Die Scham ist sowenig ein Ausdruck eines Innern, sowenig Gefühl, als Lachen und Weinen einer Stimmung oder einem Affekt Ausdruck geben. Wie in Lachen und Weinen ein "anonymer körperlicher Mechanismus" (PLESSNER) die Antwort auf die unbeantwortbare Situation übernimmt, so übernimmt in der Scham der Körper in der Form des Errötens die Antwort. "*Unbeantwortbare* und nicht *bedrohende* Lagen ... erregen *Lachen* oder *Weinen*. Der Mensch kapituliert als Leib-Seele-Einheit, d.h. als Lebewesen, er verliert das Verhältnis zu seiner physischen Existenz, aber er kapituliert nicht als Person. Er verliert nicht den Kopf. Auf die unbeantwortbare Lage findet er gleichwohl – kraft seiner exzentrischen Position, durch die er in keiner Lage aufgeht – die einzig noch mögliche Antwort: von ihr Abstand zu nehmen und sich zu lösen. Der ausser Verhältnis zu ihm geratene Körper übernimmt für ihn die Antwort, nicht mehr als Instrument von Handlung, Sprache, Geste, Gebärde, sondern als Körper."¹² "Durch das entgleitende Hineingeraten und Verfallen in einen körperlichen Vorgang, der zwanghaft abläuft und für sich undurchsichtig ist, durch die Zerstörung der inneren Balance wird das Verhältnis des Menschen zum Körper in eins preisgegeben *und* wiederhergestellt. Die effektive Unmöglichkeit, einen entsprechenden Ausdruck und eine passende Antwort zu finden, ist zugleich der einzig entsprechende Ausdruck, die einzig passende Antwort."¹³ Scham ist eine Grenzreaktion wie Lachen und Weinen. Ihre Gewalt ist eine andre als jene der Angst, gründet sie

60 doch nicht im Vitalen; sie hat ihre eigene Nähe, Intimität, ja Wärme, sie entspringt der Mitte der Person. Sie entspringt dem radikalen Riss, dem Grund und Abgrund der menschlichen Freiheit, der Grund ist dafür, dass der Mensch nie bruchlos im Leben aufgehen kann, dass er sich erst über Verhältnisse selber hat und gewinnen kann. Die Scham steht an der Stelle dieses Risses; sie verneint ihn nicht, noch flüchtet sie vor ihm, sie ist menschlicher Ausdruck für ihn.

Scham: eine Begegnung mit dem Nichts, mit einem absoluten Anderen, dem Reflex des Todes oder, religiös gesprochen, mit Gott? Scham: eine Bitte um Verzeihlichkeit? Scham: die schutzlose Gebärde, den feststellenden Blick in eine Berührung, in Zärtlichkeit zu verwandeln? Wie die Beschämung beweist, steht in der Scham die Menschlichkeit selbst auf dem Spiel, denn der Mensch kann nur im Bruch mit dem Absoluten das sein, was er ist, nämlich menschlich.

1 L. Wurmser: *Die Maske der Scham*. Berlin 1997, S. 133

2 G. Simmel: *Schriften zur Soziologie*, Frankfurt a. Main 1983, S. 141.

3 L. Wurmser, a.a.O., S. 148.

4 A.a.O., S. 87.

5 A.a.O., S. 122.

6 A.a.O.

7 A. Holzhey: *Unter dem Blick des Anderen*. Die Scham als Objekt und Subjekt der Philosophie. Manuskript des Vortrags am Tagesseminar „Die Scham in Philosophie und Psychoanalyse“ vom 24. September 2005.

8 Die Frage, ob die Scham nur das Erkennen des Mitmenschen umspielt oder ob das Erkennen als solches begleitet ist von einer Schamhaftigkeit, wäre eigens zu klären.

9 A. Holzhey, a.a.O.

10 G. Simmel, a.a.O., S. 157.

11 W. Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt a. Main 1985, S. 69f.

12 H. Plessner: *Gesammelte Schriften*, Bd. VII, Frankfurt a. Main 1982, S. 276.

13 A.a.O., S. 274.

Rezension

Wenn die Liebe schwindet

Jürg Willi und Bernhard Limacher (Hrsg.)

Klett-Cotta, 2005

Beat Schaub

Es war eine Live-Supervision. Meine Supervisionsgruppe hatte sich hinter den Einwegspiegel gesetzt und ich sass mit meinem Paar wieder in der Klemme. Die beiden hatten sich wie so oft in den Sitzungen bei mir verkeilt in gegenseitigen Vorwürfen. Es ging um die Organisation des Alltags. Mit hoher Eloquenz verstiegen sich beide in heftige Kritiken und verharrten fest zementiert auf ihren Positionen. Wie zuvor abgesprochen setzte sich die erfahrene Supervisorin gegen Ende der Sitzung zu uns. Sie kam schnell zu folgender Feststellung: Sie frage sich die ganze Zeit, was sie beide verbinde und zusammenhalte, dann konkret: "Wie steht es denn um Ihre Liebe?" Das Gespräch nahm eine Wende und es war beeindruckend, wie es auch zu einer sofortigen Umkehr der Stimmung und in den restlichen Minuten des Gesprächs zu einer Reduktion der Spannung bei beiden kam, sodass ich mich fragte, weshalb ich nicht früher bei meinen Bemühungen auf dieses Thema gekommen war. Dabei fiel mir auf, dass die Liebe in meiner systemischen Ausbildung höchstens marginal behandelt wurde und auch in der damaligen erhältlichen systemtherapeutischen Literatur keinesfalls zentral war.

Mit dem Psychotherapiekongress *Paartherapie – im Fokus der Liebe*, der vom 23.- 25. September 2004 an der Universität Zürich stattfand, sollte im Kontext der Paartherapie das Phänomen Liebe, das sich unseren wie auch immer gelagerten Erklärungsversuchen so wundersam entzieht, aus dem Schattendasein, das es innerhalb der systemischen Therapie fristet, ans Licht geholt werden. Im vorliegenden Band sind die überarbeiteten Vorträge des vom *Institut für Ökologisch-Systemische Therapie* organisierten Kongresses zusammengestellt. Dabei ist eine Sammlung interessanter und beachtenswerter Darstellungen zustande gekommen. Die Beiträge sind gegliedert in einen Teil A Theoretische Konzepte und einen Teil B Therapeutische Praxis. Ich habe die Beiträge von JÜRIG WILLI und ALICE HOLZHEY herausgegriffen, da sie, wie ich meine, den Rahmen dieser Zusammenstellung abstecken.

Zunächst widmet sich JÜRIG WILLI der Sehnsucht nach der absoluten Liebe. Ausgehend von der Feststellung, dass sich die Liebe in ihrer Komplexität und